

Allmählich gewöhnen wir uns ein. Sonst waren wir nur für ein paar Tage, maximal eine Woche zu Besuch gekommen und kannten Amys und Harris' Haus nur als Gäste. Nun ist es auch unser Zuhause, vertraut und fremd zugleich. Wir erfahren, wie man die Glastür zwischen Küche und Veranda schließt. Wir erfahren, wie die Spülmaschine und das Thermostat funktionieren. Wir erfahren, wo die Werkzeuge, die Verlängerungskabel, Tesafilm und Glühbirnen aufbewahrt werden. Wir erfahren, in welche Schubladen die Sachen der Kinder kommen, wo sich ihre Lieblingsbücher und Spiele befinden. Aber da es zu Bubbies' Lieblingsbeschäftigungen gehört, alle naselang das Spieleschränkchen auszuräumen und den Inhalt der Schachteln auf dem Boden zu verteilen, gehen öfter die wichtigsten Teile verloren, so dass sich das mit den Spielen eigentlich auch schon wieder erledigt hat.

Ginny kümmert sich um das Wichtigste. Sie legt den Kindern ihre Sachen für den nächsten Tag heraus, achtet darauf, dass sich alle ordentlich die Zähne putzen, flechtet Jessies Zöpfe und hat ein Auge darauf, dass die Schulranzen gepackt sind. Sie hat wahrlich alle Hände voll zu tun. Harris hat ihr Amys Handy gegeben, und Ginny hat ihre eigene Message auf die Voicemail gesprochen: »Hi. Sie sprechen mit dem Anschluss 301 ...« – urplötzlich unterbrochen von einem lauten »Mimi!« aus dem Hintergrund. Jessie brauchte offenbar irgendetwas während der Aufnahme.

Ich springe zwischendurch ein, fahre die Kinder zu Freunden und Freundinnen oder kaufe im Supermarkt ein. Gelegentlich steuere ich eine Idee bei. Kurz nach Amys Tod habe ich das »Wort des Morgens« eingeführt. Vor dem Frühstück schreibe ich ein Wort auf einen gelben Post-it-Zettel, den ich an den Serviettenhalter auf dem Küchentisch klebe. Für gewöhnlich mache ich ein Spiel daraus, frage Jessie und Sammy, ob sie noch andere Wörter in dem Wort finden, oder garniere das betreffende Wort mit einer kleinen Zeichnung. Als ich das Wort »Reitturnier« wählte, zeichnete ich ein Pferd dazu, das sogar richtig nach Pferd aussah. Meist versuche ich mir ein Wort auszudenken, das Sammy noch nicht kennt, aber gleichzeitig nicht

zu einfach für Jessie ist. Gern denke ich mir auch Wörter mit einer besonderen Schreibweise aus. Einmal hatten wir das Wort »Myrrhe«. Sammy meinte, für den nächsten Tag solle ich mir etwas Lustiges einfallen lassen. Weshalb ich mich für »Furzkissen« entschied.

Meist wache ich lange vor den anderen auf, normalerweise gegen fünf Uhr morgens, und widme mich meinen Haushaltspflichten. Nachdem ich mir das Wort des Morgens ausgedacht, den Tisch für die Kinder gedeckt und die diversen Frühstücksflocken aus dem Schrank geholt habe, kümmere ich mich um den Toast. Ich nehme die Butter aus dem Kühlschrank, damit sie streichfähig wird, und stecke drei Stück Toast – Pepperidge Farm Hearty White heißt die Marke – in den Toaster. Bubbies und ich mögen ihn am liebsten mit Butter, Sammy mit Zimt und ohne Kruste. Kurz bevor die Kinder herunterkommen, röste ich die Scheiben, nehme sie aus dem Toaster und streiche Butter darauf.

Für gewöhnlich schläft Harris die halbe Nacht bei Bubbies. Wenn ich gegen sechs sein Zimmer betrete, sieht Bubbies mich zögerlich an, doch ich

begegne ihm mit einem wissenden Blick, und schon streckt er die Arme aus. »Toast?«, fragt er. Ich hebe ihn aus dem Bett, helfe ihm beim Waschen, ziehe ihm frische Sachen an und bringe ihn nach unten. So kann Harris zwanzig Minuten länger schlafen.

Sammy bleibt sachlich. Eines frühen Abends sehen wir zusammen eine TV-Serie. Eine Schauspielerin spielt eine Mutter. »Ich habe keine Mutter«, sagt er. Anfangs versuchten wir ihm zu erklären, dass Amy in unseren Gedanken und Erinnerungen weiterlebt. »Mommy ist immer bei uns«, sagte ich. Worauf Sammy fragte, wo genau sie denn sei. Er deutete in die Luft. »Ist Mommy dort?«, fragte er. Ja, sagte ich. Er wies in eine andere Richtung. »Und dort?« Ich nickte. »Sie ist immer bei uns, immer und überall. Wir können sie zwar nicht sehen, aber ihre Seele fühlen.« Er runzelte die Stirn. »Wo denn?«

Während sich Ligaya und Ginny um Bubbies und Sammy kümmern, bringe ich Jessie zur Bushaltestelle. Es ist ein diesiger grauer Morgen, und wir

stehen an der Ecke unserer Straße. Nacheinander kommen die Mütter aus der Nachbarschaft den Hügel herunter; ihre Kinder laufen neben ihnen her. Einige fangen mit einem spontanen Fußballspiel an. Jessie macht mit. Und eigentlich könnte man die Szenerie als beschaulich und nicht weiter bemerkenswert bezeichnen, wäre da nicht der einsame Großvater, der irgendwie nicht ins Bild zu passen scheint.

Mit ein bisschen Glück werden Ginny und ich erleben, wie die drei Kinder zu Erwachsenen heranreifen. Ich sehe Jessie als Teenager vor mir, als junges Mädchen, die sich nach zehn mit ihr einem neuen Freund treffen will, mit dem Fuß aufstampft und uns anschreit, dass wir sowieso keine Ahnung haben. Heute aber trage ich ~~ihnen~~ riesigen pinkfarbenen Ranzen und ~~ihnen~~ kleinen Schirm mit den pinkfarbenen Schmetterlingen, bis sie in den Bus steigt. Dann sehe ich dem Bus hinterher und wünsche den Müttern um mich herum einen schönen Tag.

Das Haus, das Amy und Harris 2004 gekauft haben, ist eine sandfarbene, in den Sechzigern erbaute Villa im Kolonialstil – ein Haus mit Subs-

tanz, ein Heim fürs Leben. Die Mauern sind dick, die Dielen perfekt gelegt, die Eichen, Pappeln und Walnussbäume im Garten schon sehr, sehr alt. Obwohl sie in der Stadt aufgewachsen war, hatte sich Amy immer ein Häuschen im Grünen gewünscht. Harris ist in Bethesda aufgewachsen, auf die Burning Tree und die Walt Whitman High School gegangen, die nur knapp eine Viertelmeile entfernt liegt. Seine Verbundenheit mit seiner Heimatstadt kam Amy nur entgegen. Und wann immer Ginny und ich sie besuchten, riefen wir vom Auto aus an, wenn wir nur noch ein paar Meilen entfernt waren. Amy erwartete uns dann mit den Kindern vor der dunkelroten Haustür. Alle lächelten.

Als Ärztin praktizierte sie nur an zwei Tagen pro Woche, um sich mehr um die Kinder kümmern zu können. Sie war überaus fürsorglich – und stets für den Fall der Fälle gerüstet. Im Keller bewahrte sie jede Menge Pflaster, Bandagen, Servietten, Plastikbecher, Kaffeefilter, Tempos und Kleenex auf dazu Batterien aller nur erdenklichen Größen. Ibuprofen haben wir immer noch in Hülle und Fülle

Amy hatte ein Faible für Bräuche und Traditionen – eine Eigenschaft, die der Dichter William Butler Yeats sich auch für seine Tochter gewünscht hatte. Mit Fotos dokumentierte sie das erste Lebensjahr der Kinder und hängte sie fein säuberlich

gerahmt in die Kinderzimmer Geburtstage plante sie liebevoll bis ins kleinste Detail. Für Jessie organisierte sie eine Piraten-Party und malte extra eine Schatzkarte; für Sammy und seine kleinen Freunde, die Bob der Baumeister spielen wollten, besorgte sie gelbe Plastikhelme. Zum letzten Thanksgiving-Fest kamen siebzehn Verwandte, darunter Dee und Howard, Harris' Eltern, seine ältere Schwester Beth und Wendys Eltern, Rose und Bob Huber. Viele Köchinnen, aber keineswegs zu viele, die allesamt unter Amys Regie in der Küche werkten. Harris, Howard, Bob, Carl, John und ich sahen Football, ehe Harris den Truthahn mit der Präzision des geborenen Handchirurgen tranchierte, ein Anblick, der ebenso beeindruckend wie beunruhigend war. Wir setzten uns an den Tisch und griffen nach unseren Gläsern. Im Vorjahr war Howard eine neue Herzklappe eingesetzt worden, und ich hatte mich einer Prostata-Operation unterziehen müssen. Harris hob sein Glas und stieß mit uns auf unsere wiedergewonnene Gesundheit an.

Harris' Gleichmut wirkt nicht aufgesetzt. Er ist ein kräftiger, hochgewachsener Mann mit breiten

Schultern, der mit Leichtigkeit alle drei Kinder gleichzeitig die Treppe hinaufträgt. Der Anblick seines Rückens macht mich traurig. Er leitet die orthopädische Abteilung im Holy Cross Hospital und operiert an zwei Tagen in der Woche. Zu Hause bespricht er mit Ginny und Ligaya die Termine der Kinder, spielt mit den Kleinen oder sieht sich mit ihnen *Sponge Bob* an. Er badet sie und bringt sie zu Bett.

An Amys Todestag saß er im Krankenhaus stumm neben ihrer aufgebahrten Leiche – eine Stunde, vielleicht auch länger. Über seine Gefühle spricht er nur selten. Oft unterhalten wir uns über Sport und Politik, sind dabei häufig einer Meinung. Wir reden viel über die Kinder. Ginny sagt, dass ihr jedes Mal schier das Herz bricht, wenn ich nicht da bin und sie abends allein mit ihm in der Küche sitzt. »Eigentlich müsste doch Amy dort sitzen«, sagt sie.

Er sagt, dass er wohl nicht wieder heiraten wird. Er ist sich selbst genug, ein Mann, der in seiner eigenen Welt lebt. Er repariert Lampen und Toiletten. Er kann sogar nähen. Elektrische Probleme behebt er im Handumdrehen. Er sorgt dafür, dass andere Menschen wieder ihre Hände benutzen können. Und er hat alles Menschenmögliche getan – die Kinder ermutigt, über Amy zu sprechen,

wann immer sie das Bedürfnis verspüren, und ihren Tränen freien Lauf zu lassen. Wann immer es nötig ist, besuchen er und die Kinder einen auf Trauerbewältigung spezialisierten Psychotherapeuten. Er steht in engem Kontakt mit Jessies und Sammys Lehrern. Aber natürlich hat er auch ein Recht auf ein eigenes Leben.

Nie wird es ihm zu viel. Stets hat er ein aufmunterndes Wort für alle übrig, und wenn er einmal nicht da ist, halten wir die Stellung. Eines Abends im Februar brachen Jessie und Sammy beim Zubettgehen in Tränen aus. Ginny und ich saßen im Wohnzimmer und hörten Harris' ruhige Stimme, wenn das Schluchzen der Kinder zwischendurch aussetzte. Schließlich verstummte ihr Weinen. Er kam wieder herunter, setzte sich an seinen Laptop und starrte mit leerem Blick auf den Bildschirm.

Ich trat zu ihm. »Hör zu«, sagte ich. »Wir werden nie darüber hinwegkommen. Aber die Kinder schon, ganz sicher. Solche Schicksalsschläge sind auch schon in anderen Familien vorgekommen.«

»Ich bin Wissenschaftler«, sagte er. »Es fällt mir schwer, mich mit dem Unaussprechlichen auseinanderzusetzen.«